

dass sie an vielen Stellen tatsächlich einen neuen lateinischen Text bietet, der nicht selten von der vertrauten Lesart abweichen kann. Das NT der *Nova Vulgata* ist auch als Separatausgabe der Deutschen Bibelgesellschaft Stuttgart erhältlich.

ANDREAS FRITSCH

### „Die griechische Klassik – Idee oder Wirklichkeit“

Am 5. April kündigte der Direktor der Berliner Antikensammlung, Prof. Dr. WOLF-DIETER HEILMEYER, das größte Ausstellungsprojekt der Staatlichen Museen zu Berlin für das kommende Jahr an, vom 1. März bis 31. Juni 2002 im MARTIN-GROPIUS-Bau. Es wird der Antike gewidmet sein und in Zusammenarbeit mit Museen in Italien, Griechenland, Frankreich, Großbritannien, Deutschland und den USA organisiert. Der Vergleich mit den zeitgenössischen Kulturen offenbart das Einzigartige der griechischen Klassik, „das Arbeiten mit Marmor“. Die Formulierung des Titels der Ausstellung („Die griechische Klassik – Idee oder Wirklichkeit“) deutet bereits die Differenz zwischen Idealvorstellung und historischer Realität an, wie etwa die zwischen der bleichen, ewigen Schönheit des Marmors und der antiken Praxis der Bemalung von Statuen und Bauwerken. Zur Klärung der Frage nach dem Begriff der „Klassik“ soll die Ausstellung auch Exponate anderen

zeitgenössischen Kunstschaffens zeigen. Sowohl benachbarte als auch ferne Kulturen wie die Chinas und Mexikos werden zum Vergleich herangezogen. Außerdem soll die Rekonstruktion der historischen Realität ins Verhältnis zur europäischen Antikerezeption gesetzt werden. Die in acht Abteilungen gegliederte Schau wird auch auf den Ausstellungsort Berlin Bezug nehmen. Nicht nur die architektonische Anlehnung des im 19. Jahrhundert entworfenen „Spree-Athens“ an die klassischen Vorbilder soll betrachtet werden, sondern auch die Verwendung der klassischen Formensprache für die monumentale Machtarchitektur des Faschismus. Finanziert wird die Ausstellung, deren Kosten z. Z. auf etwa 8 Millionen Mark veranschlagt werden, aus dem Etat der Staatlichen Museen selbst und aus Mitteln der Staatlichen Klassenlotterie. Derzeit wird mit anderen Berliner und brandenburgischen Einrichtungen verhandelt, das ganze nächste Jahr der Klassik-Betrachtung zu widmen, mit weiteren Ausstellungen und diversen Veranstaltungen. Außerdem sollen Kongresse die Veranstaltung begleiten. Idealerweise wünscht sich HEILMEYER eine ganze Serie von internationalen Symposien in den Leihgeberländern. Ihren Höhepunkt könnte die Serie schließlich in Athen haben, wo das heutige Verhältnis zur Klassik beleuchtet würde.

## Varia

### Ein Unternehmensberater: Warum mir persönlich Latein sehr viel bringt und auch gebracht hat

Es ist fast schon ein Allgemeinplatz: Latein als erste Fremdsprache erleichtert den Zugang zu allen anderen Sprachen und führt zum Nachdenken über Sprache an sich. Das war bei mir nicht anders. Sicher bin ich froh, dass ich dadurch es leichter als andere habe, die bestimmt bessere Examina als ich haben, in unterschiedlichen Idiomen mit Kunden recht flüssig zu diskutieren (Französisch, Portugiesisch, Italienisch, Englisch). Frappierend ist allerdings diese „Hemmungslosigkeit“, sich bei Sprache auf

immer Neues einzustellen. Anscheinend führt dies auch bei gravierenden Veränderungen bei unumstößlich geglaubten Arbeitsbedingungen (e-Business / Globalisierung / Produktlebenszyklen) zu einer Gelassenheit, die ich bei Nicht-Lateinern zunehmend vermisse.

Es scheint so zu sein, dass ein Teil des Erfolges bei Kunden, die bisher mit Kollegen mit rein betriebswirtschaftlicher Orientierung und modernen Sprachen zusammenarbeiten und dies jetzt lieber mit mir tun, vor allem damit zusammenzuhängen scheint, dass ich daran glaube, dass auch bei echten Krisen entsprechende Analyse immer zu Lösungen führt.

Es gelingt mir dabei, immer auch auf den ersten Blick weit entfernte und eben nicht naheliegende Felder zu verknüpfen und zu instrumentalisieren. Das sind dann entsprechend überraschende, aber auch meist funktionierende strategische Ansätze. Man stellt mir dabei häufig die Frage: Wie sind sie denn darauf gekommen? Es ist nicht Kreativität: es ist Handwerk: gelernt – nicht immer freiwillig – mit Latein.

Ich meine, es ist eine Art Übersicht, die gerade in den Anfangsjahren dieser toten Sprache trainiert wurde. Dabei hilft mir eindeutig etwas, das mich bei Latein damals in den Lebensjahren 10-14 natürlich geärgert hat. Das sture Suchen nach Bausteinen, die Funktion haben – eben Subjekt-Prädikat-Objekt.

Vielleicht ist es dieses Training, solche Determinanten schnell zu erkennen oder auch nur zu wissen, dass sie wahrscheinlich da sind, es aber nur noch keiner erkannt hat, die mich auch zwangsweise trotz geisteswissenschaftlicher Ausbildung zum Beruf des Consultant (eigentlich eine BWL-VWL und Juristen-Domäne) geführt hat. Da ist der Grundsatz des gesamten Berufsstandes ja genau der: Jedes Problem ist lösbar. Und was sagt der Lateinlehrer: Jeder Satz geht auf.

WILHELM KIRCHGÄSSLER, Rosenheim

### **Mit Klassischer Bildung in die Wirtschaft**

Es war ein sonniger Herbsttag, als ich, das Brandenburger Tor passiert, in Richtung Alexanderplatz schlenderte. Zwar hatte ich den bekannten Film nie gesehen, der Titel war mir freilich geläufig. Und nachdem mein Vater mich mit den Worten „Ach da gibt es nichts mehr zu sehen“ vor zu großen Vorstellungen gewarnt hatte, war ich natürlich erst recht begierig, diesen so berühmten Platz zu entdecken. Schließlich war ich das erste Mal in Berlin und wollte mir nichts von all den Sehenswürdigkeiten entgehen lassen.

Es klingt wie der Beginn eines der hinlänglich vertrauten Reiseberichte, gewürzt mit einer mehr oder weniger wahren Anekdote. Nur mit dem Unterschied, dass ich mich auf einer Konferenz hochrangiger Manager aus den meisten Teilen Europas befand. SIEMENS BUSINESS SERVICES hatte mich mit der Organisation der Veranstaltung betraut, und kurz vor Beginn wollte ich noch

ein wenig Berliner Luft schnappen. Dabei stieß ich auf besagtem Wege zum Alexanderplatz auf die Humboldt-Universität. War dort nicht ein ehemaliger Dozent Professor für Didaktik der Klassischen Philologie geworden? Eine kurze Nachfrage beim Portier bestätigte den Verdacht: Der geschätzte Herr Professor Dr. FRIEDRICH MAIER residierte nun in dieser Universität. Also trat ich ein, hatte das Glück, ihn dort anzutreffen und – daraus entstand dieser Artikel.

Mit Klassischer Bildung in die Wirtschaft. *Quid scribam?* Am Besten beginne ich von vorne. Wie so viele Studenten der Klassischen Philologie kam ich nicht umhin, mir, je näher das Examen rückte, Gedanken über meine zukünftige Arbeitswelt zu machen. Natürlich konnte ich als Student des Lehramts für Latein und Griechisch an Gymnasien nicht erwarten, dass man mich mit offenen Armen empfangen würde. Daher hatte ich ja als Erweiterungsfach Spanisch gewählt, um sozusagen den Anschluss an die Moderne auch argumentativ nicht zu verpassen. Eine Promotion war mir auch vergönnt, und so befand ich meine Ausgangssituation für das Referendariat für recht aussichtsreich. Leider hatte ich nicht mit einem gewissen unverständigen Bürokratismus gerechnet, der meine persönlichen Verhältnisse insofern in Frage stellte, als dass eine Gewinn- und Verlustrechnung ein negatives Vorzeichen auswies ... Unterstützung sei nicht zu erwarten – den Rest erspare ich dem geneigten Leser. So viel zu meiner professionellen Schullaufbahn.

Glücklicherweise hatte ich einige Zeit vor dem Examen bereits einen eigenen Haushalt zu führen, wobei mich meine lieben Eltern voll unterstützten. Mit dem Beginn der Promotion jedoch, so lautete ein stilles Abkommen, würde ich mich selbst versorgen. Jetzt kommt der springende Punkt: Durch meinen Bruder erfuhr ich, dass eine bestimmte Abteilung bei SIEMENS HL (jetzt INFINEON) einen Werkstudenten zur Programmierung in Visual Basic for Applications suchte. Man fand niemand, der diese Sprache beherrschte und war deshalb bereit, einem interessierten Kandidaten einige Einarbeitungszeit zu gewähren, um sich die nötigen Kenntnisse anzueignen. Ich war interessiert und durfte auch gleich beginnen.

Ohne jegliche Vorkenntnisse gestaltet sich solch eine Aufgabe natürlich sehr schwierig. Mit entsprechendem Fleiß ist freilich viel aufzuwiegen. Ich war dann etwa ein Jahr in dieser Abteilung und habe auch die Aufgabe zu aller Zufriedenheit gelöst. Man bedenke nur, wie kostengünstig ein Werkstudent ist im Vergleich zu einem vollausgebildeten Ingenieur! Da kann man durchaus etwas mehr Zeit brauchen. Leider wollte man mich danach nicht länger behalten, und ich musste mich neu orientieren. Inzwischen hatte ich ein wenig Geschmack an dieser und doch recht fremden Welt gefunden. Also setzte ich alle Hebel in Bewegung, bis ich eine neue Stelle als Werkstudent in einer anderen Abteilung fand, noch einmal wechselte, zu SIEMENS BUSINESS SERVICES, und dort – inzwischen fertig promoviert – eine Festanstellung erlangte. Wie kommt man dorthin?

Das Schwierigste ist immer, einen Zutritt zu einer Firma zu finden. Zumindest meine Erfahrung lehrt mich, dass der offizielle Gang über die Personalabteilung mit einem „philologischen Attest“ eines Schneiders würdig ist. Noch blicken Mitarbeiter von *Human Resources* (so heißt das heute) zuallererst auf den Stempel. Und der muss bei Siemens in der Regel auf Ingenieur, Informatiker oder, schon längst nicht mehr so gut, BWL und Konsorten lauten. Sogar ein Psychologe hat noch mehr Chancen, weil es in der Psychologie sehr wirtschaftsspezifisch ausdifferenzierte Fachbereiche gibt. Für ein Assessment benötigt man z. B. stets einen Psychologen. Klassische Philologen fallen durch das Raster.

Es gibt nun einen weit erfolversprechenderen Weg, diese Hürde zu überwinden. Das ist der Weg eines – *in summa* – Praktikums. Auf Aushänge irgendwo oder Zeitungsannoncen möchte ich hier nicht eingehen, es gibt eine bessere Möglichkeit. Man sucht sich eine größere Firma und ruft so lange dort an, bis man jemand findet, der einen Werkstudenten braucht. In der Regel sind das die Fachabteilungen. Folglich: durchfragen und nicht aufgeben (nicht alle sind besonders entgegenkommend)! Wie bereits angedeutet, bietet ein Werkstudentenvertrag einer Firma die Möglichkeit, weniger anspruchsvolle Tätigkeiten (Ausnahmen bestätigen die Regel) kostengünstig erfüllen zu

lassen. Für einen Studenten ist freilich das Gehalt nicht zu verachten. Und der zweite, viel wichtigere Aspekt: Er hat Zugang zu den firmeninternen Informationskanälen. *That's it!* Das bedeutet, er könnte sich alle internen Stellenanzeigen aus dem Intranet holen, die betroffenen Abteilungen ausfindig machen und sich dort persönlich vorstellen. Der Rest bleibt dem Bedarf der Firma, den Fertigkeiten des Bewerbers und natürlich auch ein wenig dem Glück überlassen.

Vielleicht ein paar Worte zu den „*Skills*“ (= Fertigkeiten). Jeder Mensch hat eine Menge wichtiger Kompetenzen aufzuweisen. Er muss sich ihrer nur erst einmal bewusst werden. Dabei helfen Bewerbungsbücher, die es zu Unmengen auf dem Markt gibt. Am besten ist, durchblättern und vergleichen. Bestimmte Grundsätzlichkeiten wird man überall finden. Diese lohnen es dann, sich zu vergegenwärtigen. Die so entdeckten persönlichen Fertigkeiten müssen nun zu einem Lebenslauf vervollständigt werden. Auch hierüber gibt es reichlich Papier. Nur so viel: Hinter jedem Eintrag im CV muss die volle Überzeugung des Bewerbers stehen. Inhaltsleere Worte entfalten sich spätestens im Bewerbungsgespräch in ihrer ganzen Pracht.

All dies bedeutet sehr viel Arbeit, die letztlich selbst zu leisten ist. Daher möchte ich auch nicht mehr dazu sagen.

Nun wird es den einen oder anderen interessieren, in welcher Funktion ein klassischer Philologe tätig sein kann. Hier kann ich nur von meinen Erfahrungen sprechen, die mit Sicherheit äußerst unvollständig sind. Ein paar Anhaltspunkte darf ich dennoch geben. Momentan „*everybody goes global*“ und „*everybody is everybody's customer*“. Mit diesen beiden Phrasen ist das Wichtigste schon umrissen. ‚Global‘ bedeutet Englisch. Das können wir in der Regel einigermaßen. Zumindest ebenso gut wie die anderen. Also Selbstbewusstsein! – und Englisch ist hervorragend. Außerdem wollen wir uns alle weiterbilden ... Vor allem im Zusammenhang mit der Betonung auf der Dienstleistung hat ‚global‘ eine weitreichende Konsequenz. Man benötigt neben technischem und sonstigem Fachpersonal zahlreiche sozial qualifizierte Mitarbeiter, die an den Schnittstellen

zwischen Kunde und Betrieb (also dort, wo die Leistung für den Kunden erbracht wird) sitzen. Und diesbezüglich sehen wir mit unseren Humanwissenschaften gar nicht schlecht aus. Man muss es den Leuten nur klarmachen. Und dazu bedarf es eines persönlichen Gespräches. Und dies wiederum kann man z. B. durch eine Werkstudententätigkeit ergattern. Weiteres Fortkommen ist dabei nicht ausgeschlossen.

So flaniere ich nun durch den ehemaligen Ostteil von Berlin. Ich glaube nicht, dass ich das potenzielle Lehrerdasein vermisste. Schon eher die häufige Beschäftigung mit Gedanken, die mir im Laufe des Studiums doch sehr ans Herz gewachsen sind. Dafür eröffnet einem die Wirtschaft ganz neue Perspektiven. Beide Waagschalen haben ihre Berechtigung. Welche sich neigt, das muss jeder für sich allein entscheiden. Es gib jedenfalls eine Alternative.

STEFAN SÄTTLER,  
Service Delivery Manager bei SIEMENS,  
München

### **Mit Griechisch und Latein zum Millionär – Anmerkungen zu einer der beliebtesten Sendungen im deutschen Fernsehen**

Als Lehrer der Alten Sprachen müssen wir sicherlich nicht jedem Zeittrend folgen. Warum sollten wir aber nicht das Ansehen, das eine der beliebtesten Sendungen im deutschen Fernsehen bei breiten Kreisen der Bevölkerung augenblicklich genießt, zur Werbung für unser Anliegen nutzen?

Aufmerksamkeit wurde dem Thema im Rahmen eines Lernseminars im November 2000 zuteil, in dessen Verlauf an die aktuelle Sendung der beliebten Quizsendung „Wer wird Millionär“ mit GÜNTHER JAUCH als Moderator angeknüpft und ein Kalauer etwa im Sinn der Überschrift vor dem Auditorium kundgetan wurde. Das Interesse der anwesenden Schüler und Eltern war so groß, dass es von nun an nahelag, die Sendung bewusst unter dem Aspekt „Werbung für die Alten Sprachen“ zu verfolgen.

Mittlerweile liegt sowohl ein Spiel als auch eine CD-ROM für den PC in den Läden zum Kauf auf. Jüngst kam, wie es in solchen Fällen üblich ist, auch noch ein Buch dazu. Letzteres

bildet die Grundlage für diese kleine Untersuchung: Wer wird Millionär. Das Quizbuch. Augsburg: Weltbild 2001. 262 Seiten. DM 19,90. ISBN 3-426-61986-5.

Von ca. 1000 Fragen lassen sich ca. 209 mit Kenntnissen in den Alten Sprachen beantworten, d. h. 20,9 % haben direkt oder indirekt irgend etwas mit Latein und Griechisch zu tun. Ca. 100 Fragen (= 10 %) lassen sich dabei dem Lateinischen, ca. 71 (= 7,1 %) dem Griechischen und ca. 36 (= 3,6 %) beiden Sprachen zuordnen.

*[Anm. der Red.: Der Autor hat eine tabellarische Auswertung durchgeführt, die als elektronische Datei vorliegt, im Ausdruck drei Seiten umfasst, hier aber aus Platzgründen nicht veröffentlicht werden kann. Als Quelle hat er das o. g. Buch verwendet sowie die Homepage der Sendung „Wer wird Millionär“: [http://www.rtl.de/ea./millionaer/guide\\_II.asp](http://www.rtl.de/ea./millionaer/guide_II.asp) – Interessenten werden gebeten, sich direkt an den Autor zu wenden, s. Adressenverzeichnis am Ende des Heftes.]*

Insgesamt handelt es sich um empirische Werte, die leicht breiten Bevölkerungsschichten vermittelt werden können, zumal gerade Personen, die nicht von vornherein mit Latein oder gar mit Griechisch etwas zu tun haben, auch GÜNTHER JAUCHS Sendung konsumieren dürften. Das humanistische Gymnasium mit Latein und Griechisch wird nicht überleben, wenn man nicht auch „einfacheren Gemütern“ vermittelt, warum selbige ihre Kinder ausgerechnet auf eine Schule mit Latein und Griechisch schicken sollen. In diesem Kontext versteht sich dieser kleine Beitrag. Freilich bedarf es nicht der Million einer Quizsendung, um zum Millionär auf dem Gebiete der Bildung zu werden. Diese Zusammenhänge sieht aber in der Regel leider nur der Fachmann.

MICHAEL HÄUßINGER, Kaufering

### **Wenn Rom und die USA eins werden**

Der Film „Gladiator“ ist als Doppel-DVD und Video erschienen

„Sandalenfilme“ nannte man sie, jene Kino-produktionen, die in den 50er und 60er Jahren Stoffe aus der Antike mehr oder weniger gut auf die Leinwände der Lichtspielhäuser holten. Werke

wie „Spartakus“, „Ben Hur“ oder „Cleopatra“ zählen heute zu den Klassikern der Kinematografie. In den römischen „Cinecittà“-Studios entstand zeitweise ein Sandalenfilm nach dem anderen. Bis das Publikum genug davon hatte.

Im vergangenen Jahr kam zum ersten Mal seit langer Zeit wieder eine Aufsehen erregende Großproduktion in die Kinos, die eine Geschichte aus der Antike zum Gegenstand hatte: „Gladiator“ von RIDLEY SCOTT. 3,4 Millionen Menschen sahen den Film allein in Deutschland. Seine Veröffentlichung hatte zunächst (noch) nichts mit einem neu entdeckten Sinn für die Antike zu tun. Eher damit, dass Hollywood bei seiner permanenten Suche nach publikumswirksamen Sujets für seine teuren Blockbuster (Kassenschlager) nahezu alles ausgräbt, was sich zu Geld machen lässt. Ein Teil jener Massenunterhaltung, die der Philosoph SENECA einst kritisierte, wird heute durch die Filmindustrie geliefert. Ganz nach der Devise „*Omnia fiunt, quae placent*“ (Alles geschieht, was gefällt).

Dabei scheuen die US-amerikanischen Produzenten nicht einmal davor zurück, sich selbst zu wiederholen. Der Film „Gladiator“ beispielsweise ist (was seine Ausgangssituation betrifft, den Tod MARC AURELS und das nachfolgende Regiment des COMMODUS) ein Aufguss des Streifens „Der Untergang des römischen Reiches“ aus dem Jahre 1963. Da Kritiker und Publikum verhältnismäßig vergesslich sind, wurde dieser Zusammenhang nirgends beklagt. *Tempus fugit ...*

Kein „Sandalenfilm“ ist technisch so virtuos wie „Gladiator“, keiner hat derart brillant choreografierte Kampfszenen zu bieten. Die historische Genauigkeit lässt allerdings ebenso zu wünschen übrig wie die politische Akkuratessse. Aber das ist ja nichts Neues in Hollywood. Vieles wird so hingebogen, dass damit der Dramaturgie des Drehbuchs mit seinen obligatorischen „*plot points*“ (Höhe- und Wendepunkte) Genüge getan wird.

Schaut man ein wenig tiefer, wirkt „Gladiator“ wie eine amerikanische Nabelschau. Im Hintergrund schwebt die Gleichung „Rom = USA“. Wenn von der Größe Roms gesprochen wird, ist die Größe Amerikas gemeint. Wenn der Held des Films trotz Verletzung und Gefangenschaft aus sich heraus die Willenskraft aufbringt, aufzustehen und sozusagen ins Leben zurückzukehren, dann

blüht der amerikanische Traum schlechthin: Der Einzelne kann alles bewirken, wenn er nur will und die Fähigkeiten in sich trägt.

Die Vereinigten Staaten als letzte verbliebene Supermacht fragen sich heute, ob ihnen ebenso wie dem Römischen Reich der Untergang droht. Ungelöste Weltkonflikte wie die Nord-Süd-Problematik oder die Umweltverschmutzung lassen das in ähnlicher Weise vorstellbar werden wie die innenpolitischen und verfassungsrechtlichen Schwierigkeiten, die in überaus peinlicher Weise beim Zählstreit nach der letzten Präsidentschaftswahl zu Trage traten. Die Diskussionen um den „Kampf der Kulturen“, die (natürlich) auch die Frage nach der Dominanz des Individualismus amerikanischer Prägung beinhaltet, tut ein Übriges, um Zweifel zu schüren.

Wenn im Film „Gladiator“ die Möglichkeit einer Rückkehr zur Republik ausschließlich in Zusammenhang mit dem Senat (einem Gremium, das einen Namensvetter in der US-Verfassung hat) gesehen, aber überhaupt nicht mit Volksversammlungen in Beziehung gesetzt wird, dann kommt die verkürzte Perspektive deutlich zum Vorschein. Lob verdient der Drehbuchautor allerdings, als er immerhin den Versuch wagt, bei der letzten Begegnung zwischen COMMODUS und MARC AUREL den philosophischen (und zugleich menschlichen) Konflikt zwischen Kardinal- und Sekundärtugenden zur Sprache zu bringen. Ebenso verdienstvoll ist das Bemühen, den Glauben des Gladiators an ein Weiterleben nach dem Tod in Bilder umzusetzen. Das sieht man nicht alle Tage im Kino.

Der Film „Gladiator“ ist inzwischen als Video-cassette und Doppel-DVD erschienen. Man kann ihn ausleihen oder erwerben. Für den altsprachlichen (und geschichtlichen) Unterricht bietet er durchaus spektakuläres Anschauungsmaterial. Die zweite DVD enthält etliche Zusätze, darunter Informationen über antike Gladiatorenkämpfe sowie Szenen, die im fertigen Film nicht verwendet wurden. Die Brutalität der *action*-Sequenzen lässt allerdings dazu raten, Ausschnitte erst in der Oberstufe zu zeigen. Der Film ist ab 16 Jahren freigegeben. [Anm. der Red.: Inzwischen (am 26.3.2001) erhielt der Film fünf Oscars, darunter auch den Oscar als „bester Film“.]

HERMANN SCHULZE-BERNDT, Bad Bentheim